Aus dem Hygienischen Institut der Universität München.
(Vorstand: Geheimrat Professor Dr. Kisskalt.)

Die sozialhygienischen Verhältnisse in den Siedlerhäusern der Siedlung Neudamm in der Neumark

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde in der Zahnheilkunde der
Hohen Medizinischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität
zu München.

Vorgelegt von

Horst Dietzmons
Zahnarzt
aus Neudamm i. d. Neumark.

1939

Pilger-Druckerei G. m. b. H., Speyer a. Rh.

Gedruckt mit Genehmigung der Medizinischen Fakultät
der Bayer. Ludwig-Maximilians-Universität zu München.

Referent: Privatdozent Dr. med. et phil. Schmidt-Lange.

Tag der mündlichen Prüfung: 22. Dezember 1938.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Einleitung.

Die Stärke eines Volkes beruht auf die Dauer nur in der Kraft, sich ohne fremde Hilfe aus der eigenen Scholle zu ernähren.

Der industrielle Aufstieg Deutschlands um die Wende des 19. Jahrhunderts führte einen großen Teil der Landbevölkerung in die Städte, wo sich bald infolge der schlechten Wohnungsverhältnisse Gesundheit und Sittlichkeit schädigende Einflüsse bemerkbar machten.

Ferner läßt sich statistisch das starke Absinken der Geburtenzahl nachweisen. Nach „Hansen" wird die Stadtbevölkerung bereits in der dritten Generation infolge schnellen Absterbens und Verfalls durch die Landbevölkerung ersetzt. Aus dem Landvolk fließen neue Lebensströme zu.

Das kann natürlich kein Dauerzustand sein; er würde den Ruin unseres Volkes bedeuten.

Die Siedlung soll die Bevölkerung den Wert des Bodens schätzen lehren, sie anregen, ihre Kräfte auszunützen und sie der Gesamtheit nutzbar zu machen. Dann wird der Zustand erreicht werden, der für die Macht eines Volkes ausschlaggebend ist:

Ein Volk — Eine Heimat — Ein Vaterland.

Vorliegende Arbeit soll mit dazu beitragen, dies gewaltige Problem zur Tat werden zu lassen.

Meine Untersuchungen beleuchten die Verhältnisse in der Neudammer Siedlung vom sozialhygienischen Standpunkt aus.

Es kommt mir darauf an, Anregungen zu geben, die beim Bau weiterer Siedlungen berücksichtigt werden sollen, um die Siedler auch zufrieden zu stellen mit ihrem Los, sie glücklich zu machen und sie zur Dankbarkeit dem Manne gegenüber zu erziehen, dem sie ihre Lebensbejahung verdanken. Dann werden sich Bismarck's Worte bewahrheiten: „Nimmer wird das Reich zerstört, wenn Ihr einig seid und treu!"

Allgemeine Beschreibung eines Anwesens.

Über eine steinerne, mehrstufige Treppe und eine Rampe von 1,07 × 2,04 m kommt man in den Flur. Dieser hat eine Größe von 1,10 × 3,87 m. Eine Füllungstür mit doppeltem, glattem Futter und Bekleidung 1.05 × 2,00 m schließt den Flur vom Zugang im Hof ab.

Links führt die Tür in die zweifenstrige Wohnküche, welche die Maße 5,30 × 3,87 aufweist. Ein Kachelherd für Holz- bzw. Brikettheizung dient zur Speisezubereitung und zur Erwärmung der Küche. Von dieser führt eine Tür in das nebenanliegende Schlafzimmer in den Größenverhältnissen 3,65 × 3,87 m, das aber auch von dem dritten Raum des Erdgeschosses aus, dem Wohnzimmer, zugänglich ist.

Rechts neben dem Kücheneingang führt aus dem Flur die Tür ins Wohnzimmer. Dieses ist, wie das Schlafzimmer, einfenstrig und genau eben so groß, wie dieses.

An der rechten Fluraußenwand führt eine Holztreppe nach dem Boden. Hier erreicht man zunächst den Trockenboden in einer Ausdehnung von 6,50 × 3,38 m. Ein Giebelfenster spendet ihm das nötige Licht. Gegenüber von diesem Fenster befinden sich zwei einfenstrige, nebeneinanderliegende Kammern, von denen die eine 3,10 × 3,98 m, die andere 3,04 × 3,98 m groß ist.

Alle Zimmer, zur Erde, wie auf dem Boden, haben eine Höhe von 2,50 m.

Die Fenster sind ebenfalls einheitlich zweiflüglig, 1,07 m breit und 1,09 m hoch.

Sämtiche Stubentüren, 0,85 × 1,90 m, haben einfache Füllungen.

Vor den beiden Bodenzimmern befindet sich die Räucherkammer, 1 × 1 m und 2,50 m hoch, mit einer mit Zinkblech beschlagenen Tür.

Über den beiden Bodenzimmern und dem Trockenboden befindet sich ein zweiter Boden, der nach oben zu mit dem Dach spitz verläuft. Zwei kleine Lukenfenster erleuchten ihn.

Das Haus hat Satteldach und ist mit Zementfalzziegeln abgedeckt.

Die Fenster im Erdgeschoß haben einfache äußere Fensterläden.

Die Wände sind einen Ziegelstein stark mit Kalkmörtelisolierung ausgeführt. Außen und innen sind sie mit glattem Putz versehen.

Flur, Küche und sämtliche Zimmer haben kieferne, gespundete Hobeldielen verschiedener Stärke. Die Decke in diesen Räumen ist

auch einheitlich; es handelt sich um eine Balkendecke mit Einschub und Lehmschlag.

Vom Flur aus führt hinter der Bodentreppe eine hölzerne Treppe nach dem Keller. Dieser besteht aus einem Raum, 7,29 × 7,39 m, mit zwei Fenstern, 90 cm breit und 80 cm hoch. Diese liegen größtenteils einige Zentimeter unter der Erde, manchmal bis zur Hälfte. Im letzteren Fall ist ein schachtartiger Vorbau eingerichtet.

Das Siedlungsgelände ist sandiger Lehm mit einer Lettschicht in geringer Tiefe. Der Wasserstand ist infolgedessen ein sehr hoher. Es mußten daher wasserdichte Keller geschaffen werden.

Zu diesem Zweck erhielt der Keller wasserundurchlässigen Zementboden, ebensolches Fundament und Sockel mit gefügter Verblendung. Die Innenwandung hat Rabitz-Putz. Die Decke ist Försterdecke zwischen T-Trägern.

Sämtliche Räume haben elektrische Beleuchtung mit Anschluß an das Ortsnetz Neudamm.

Das Haus ist von drei Seiten von einem 600 qm großen Gemüse-, Blumen- und Beerenobstgarten umgeben. Wenige Obstbäume sind darin und diese meistens nur als Busch- und Halbstämme angepflanzt. Eine Hausbeschattung und Verhinderung von Licht- und Luftzutritt in die Wohnräume sollte vermieden werden.

Der Hof ist 16 × 17 m groß und für Siedlerverhältnisse ausreichend.

Dem Wohnhaus gegenüber befinden sich der 12 m lange Stall und die Scheune in einem Gebäude, mit eingebautem Klosett.

Stall, wie auch die Scheune haben ein Zementfalzziegeldach. Der Stall ist massiv gebaut und 5 × 4,40 m groß. Sein Inneres ist durch Lattenverschläge in drei Teile geteilt.

Finanzierung der Siedlung.

Auf dem staatlichen Domänensiedlungsgelände wurden
10 Bauern-,
14 Mittel- und
43 Kleinsiedlungen errichtet.

Für Letztere, auf die sich meine Untersuchungen erstrecken, hat das Reich 468 000 RM. zur Verfügung gestellt.

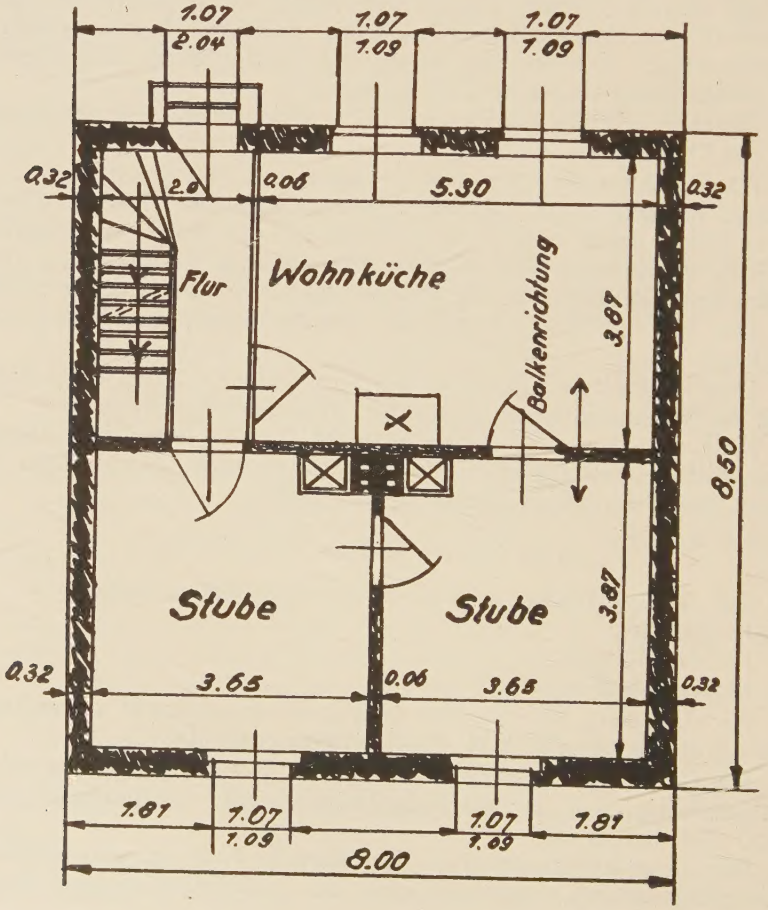
Die Gebäude, das Wohnhaus und der Stall mit Scheune wurden schlüsselfertig von der Siedlungsgenossenschaft „Bauernland" für 9000 RM. hergestellt.

Der Grundstückspreis für vier Morgen = 1 ha, einschließlich Gartenumzäunung, Straßenanlagen, Be- und Entwässerung, sowie

Beeren- und Obstbaumanlagen stellte sich auf 3200 RM., sodaß die Kosten für ein Anwesen auf 12 000 RM. zu stehen kamen.

Hierzu gab das Reich je Siedlungsanwesen 6000 RM. als Hauszinssteuerdarlehen zu 2% Verzinsung und Tilgung, außerdem 4900 RM. als Restkaufgeld gegen 4% Verzinsung einschließlich Tilgung. Den Rest der Baukosten mit ca. 1300 RM. mußte jeder Siedler selber aufbringen.

Die Siedler wurden in den ersten drei Jahren von jeder Zins- und Steuerzahlung befreit.



Später haben sie je Siedlung einen monatlichen Zins- und Tilgungsbetrag von ca. 26 RM. aufzubringen.

Dafür steht ihnen ein Wohnraum von 59 qm und eine Grundstücksnutzungsfläche von etwa 4 Morgen zur Verfügung.

In etwa 70 Jahren sind Hauszinssteuerdarlehen, wie auch das Restkaufgeld getilgt.

Siedlerauslese.

Dieses Kapitel scheint mir die größte Beachtung zu verdienen, wenn man die Existenzberechtigung der Siedlungen vertreten will, denn wie schon eingangs gesagt, müssen die Leute zufrieden sein.

Ich möchte deshalb eingehend die Punkte erörtern, die diesbezügliche Berücksichtigung verdienen und in der Neudammer Siedlung teilweise außer Acht gelassen wurden.

Will man ein derartig umwälzendes Problem, das die Stadtbevölkerung für die eigene Scholle begeistern soll, zum Ziele führen, sollte man alles daran setzen, die künftigen Siedler beizeiten über ihre nicht unschwere Aufgabe und Verantwortung der eigenen Familie und damit ihrem gesamten Volke gegenüber genauestens aufzuklären.

Dies ist gänzlich übersehen worden, vielleicht auch absichtlich mit dem Gedanken, überhaupt nur Siedler zu finden.

Man hat den Leuten große Verdienstmöglichkeiten eingeredet, die unter den gegebenen Verhältnissen nie Wirklichkeit werden konnten. Man machte Vorschläge zur Anlage von Gärtnereien und Hühnerfarmen, deren Erträge das Unternehmen gut verzinsen sollten.

Solche Einrichtungen verbieten sich aber völlig von selbst wegen der Unbrauchbarkeit der gegebenen Bodenbeschaffenheit.

Jeglicher Nebenverdienst sollte überflüssig sein.

Allgemein wurde die Unmöglichkeit solcher Betriebe auch erkannt.

Trotzdem hat es eine Reihe von Land- und Forstarbeitern, bzw. solche, die es früher einmal waren, vorgezogen, ihr Angestelltenverhältnis mit der freien selbständigen Siedlung zu tauschen mit dem Gedanken, in der Stadt einen Nebenverdienst zu haben.

Diese Gruppe von Menschen ist es, die heute zufrieden ist mit ihrem damaligen Entschluß.

Nur wenige Ausnahmen verzichten auf eine Nebenbeschäftigung; gewöhnlich zehren sie dann von einer Rente, Ersparnissen oder sonstigen Zuschüssen.

Andererseits haben sich Leute — fast ausschließlich Großstädter, die sich nie mit Bodenbewirtschaftung befaßt hatten — auf die Versprechungen der Siedlungsgesellschaft verlassen und sich diese vielleicht noch paradiesischer ausgemalt, um in der Praxis vom Gegenteil überzeugt zu werden. Sie haben dann meistens nach kurzer Zeit ihr Anwesen wieder verlassen, mit ihm selbstverständlich die mitgebrachten Ersparnisse.

Vereinzelt habe ich letzte Versuche gesehen, um überhaupt existieren zu können, sich durch Untermieter eine kleine Nebeneinnahme zu schaffen, wodurch sich die finanzielle Lage auch nur wenig änderte.

Eine derartige Maßnahme widerspricht natürlich dem ganzen Siedlungsgedanken.

Es wird nie in solchem Fall zu einem harmonischen Zusammenleben kommen, hat doch jede Partei eine ganz andere Lebensanschauung; vielmehr wird Mißtrauen und Neid herrschen. Das Ziel, eine Freiheit auf eigener Scholle zu schaffen, kann nie erreicht werden.

Einer weiteren Gruppe von Menschen spreche ich die Berechtigung zum Besitz einer Siedlung ab. Es sind die, die das ihnen einmal zugedachte Land verpachten. Sie haben gewöhnlich in der Stadt einen so hohen Verdienst, daß sie die Bewirtschaftung des Bodens als unnötige und unbequeme Belastung betrachten. Das Verständnis für die Bedeutung der Bodenbewirtschaftung, die die Ernährung eines Volkes sicherstellt, geht in diesem Fall verloren. Obwohl dem Verpächter wie dem Pächter des Bodens, genau wie in dem eben geschilderten Mietsverhältnis, also beiden Seiten geholfen wird, sind dies krankhafte Zustände, die keineswegs zu billigen sind. Das Ideal des Siedlungsgedankens geht verloren.

Als weitere Forderung muß man von einem Siedler Anspruchslosigkeit verlangen können. Ein Mann, der z. B. vier oder noch mehr Vereinen angehört und dafür den größten Teil seiner Freizeit opfert, beweist damit, daß er sich zu Hause nicht wohl fühlt und auf diese Weise Ablenkung in der Stadt sucht.

Auch die Ernährungsweise setzt Bescheidenheit voraus. Der Siedler muß sich an eine gewisse Einförmigkeit im Essen gewöhnen, die aus den eigenen Erträgnissen resultiert.

Weiter verdient das Lebensalter Berücksichtigung.

Bei meinen Untersuchungen habe ich festgestellt, daß die Bewohner der Neudammer, bezw. einer ähnlichen Siedlung mindestens 40 Jahre alt sein müssen.

Folgen der falschen Siedlerauslese.

Teilweise mußte ich recht unzufriedene Urteile hören. Einige Anwesen haben bereits ihren vierten Besitzer. Soweit ich nachforschen konnte, traf in diesen Fällen wenigstens ein Teil der eben erwähnten Punkte zu. Ich möchte dazu ein Beispiel anführen.

Einer Berliner Beamtenfamilie — die Frau war früher im Büro tätig — hatte man eine Siedlung mit 15 Morgen Land überlassen. Die Unfähigkeit, diese zu bewirtschaften, brachte größte Unzufriedenheit und gegenseitige Vorwürfe mit sich. Das früher harmonische Familienleben war aufs tiefste zerrüttet. Streit und tätliche Ausartungen waren nichts Außergewöhnliches. Die Leute fühlten sich betrogen. An Stelle der angestrebten Zufriedenheit tritt Verzweiflung, Haß und schließlich Staatsfeindlichkeit.

Aufteilung der ehemaligen Domäne.

Recht sinnlos und geschäftsmäßig, nur von dem Gedanken ausgehend, eine Siedlung zu bauen, gleichgültig ob sie existenzfähig ist oder nicht, ist man mit der Aufteilung des Geländes verfahren. Man kann wohl Anwesen mit 15 Morgen Land einrichten, wenn 1. der Boden entsprechend geeignet ist und 2. eine Absatzmöglichkeit der Erträge besteht. Beides trifft aber nicht zu.

Der Naudammer Boden fällt durchschnittlich unter die 4.—5. Klasse; es is also mittleres Land. Der Absatz verbietet sich insofern, als die weitere Umgebung Neudamms bedeutend fruchtbarer ist und die Bevölkerung somit die von dort gelieferten besseren Erzeugnisse bevorzugt.

Der größte Teil der Siedler hat nur einige Morgen Land. Nebenbei haben sie einen Beruf in der Stadt. Hier hörte ich überall zufriedene Urteile ganz im Gegensatz zu den Besitzern mit 10—15 Morgen. Es ist unmöglich, eine solche Bodenfläche zu bewirtschaften und nebenbei einem Berufe nachzugehen. Diese Leute äußerten alle den Wunsch, sie möchten noch 20 Morgen dazu pachten oder kaufen.

Aus einem weiteren Grunde verurteile ich die Einrichtung solcher Siedlungen.

Es gibt in der näheren Umgebung Neudamms keine Wiesen. Wollen die Leute das teure Heu nicht kaufen, so müssen sie teilweise 15 km weit fahren, wo sie Gelegenheit haben, sich Wiesen zu pachten; das ist nicht nur eine kolossale materielle Belastung, sondern es geht auch auf Kosten der Gesundheit.

Verteilung der Räumlichkeiten.

Mehr als 80% der von mir untersuchten Siedlungen zeigen eine andere Wohnungseinteilung, als sie planmäßig vorgesehen war. Das ist ein Beweis von Unüberlegtheit; wenn auch die Änderungen keine einheitliche Form erkennen lassen, steht die Tatsache fest, daß die gegebene Raumverteilung nicht praktisch war.

Allerlei Gründe wurden mir dafür angeführt.

In den meisten Fällen ist die Küche in den Keller verlegt worden, um im Erdgeschoß mehr Platz zu gewinnen. Gleichzeitig wurde fast ausnahmslos ein eigener Eingang dorthin geschaffen, so daß die Wohnräume viel leichter sauber zu halten sind. Weiterhin hatten die Leute durch diese Maßnahme den Vorteil, daß sie Küche und Speisevorräte, die im Keller aufbewahrt werden, nebeneinander haben.

Einer anderen Gruppe von Siedlern genügt eine der Stuben als Küche; das trifft bei solchen zu, die wenig Vieh haben. Die Küche wird wegen ihrer größeren Räumlichkeit als Wohnzimmer bevorzugt.

Wieder andere haben die Wohnküche als Schlafzimmer gewählt, weil sie Wert darauf legen, nachts den Hof übersehen zu können.

Mir scheint die Raumverteilung ideal, bei der die Küche im Keller liegt. Damit fällt in der heißen Jahreszeit die unnötige Arbeit weg, die Speisen vor und nach jeder Mahlzeit aus dem Keller heraufzuholen und sie wieder hinunterzubringen. Das ist den Leuten vielfach zu umständlich und unbequem.

Der Keller, der die einzige Möglichkeit bietet, Speisevorräte aufzubewahren, verliert zwar dadurch bedeutend an Platz; andererseits steht aber ein Wohnraum mehr zur Verfügung, der, gesundheitlich gesehen, meines Erachtens als Schlafraum bei großer Kinderzahl notwendiger ist.

Außerdem sind andere Möglichkeiten vorhanden, den Keller zu ersetzen: Es ist nur Bequemlichkeit, Heizmaterial im Keller unterzubringen; Ställe und Schuppen bieten genügend Platz dafür. Kartoffeln können eingemietet werden.

Hätte man auf den halben Keller Küche, Futter- und Waschküche verteilt, stünde immer noch ein Raum von ca. 3,70 × 7,30 m zur Verfügung, eine Fläche, die ausreichen dürfte.

Der Keller.

Nur in Ausnahmefällen waren die Leute mit dem Keller zufrieden. Fast überall wurde über Feuchtigkeit geklagt. Den Grund dafür werde ich beim Kapitel „Feuchtigkeit" besprechen.

In den weitaus meisten Fällen ist der Keller nur im Sommer trocken, d. h. fast das ganze Jahr hindurch unbrauchbar. Man will doch die Vorräte, die im Sommer geerntet werden, den Winter über aufbewahren. Ein einwandfreier Keller wäre eine der Grundforderungen gewesen. Man muß bedenken, daß keine Speisekammer vorhanden ist. Die Siedler sind gezwungen, die Lebensmittel im Erdgeschoß, in den Wohnräumen, unterzubringen. Schränke, Eimer, Töpfe, Öfen usw. werden als Vorratskammer gewählt. Auch die Räucherkammer wird im Winter benutzt. In der heißen Jahreszeit wird alles in den Keller geschafft.

So habe ich Bilder gesehen, wo Brot, Butter und Wurst im Schafzimmer auf einem Tisch mit getragener Wäsche zusammenlagen. Das sind unhygienische Verhältnisse, die nicht zu billigen sind.

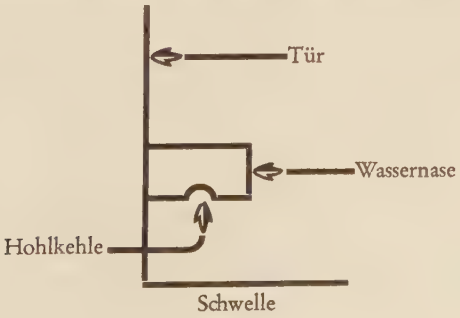
Viel Schuld daran haben zweifellos die Leute selbst. Der Grundfehler aber liegt in der falschen Raumverteilung. Nur bei sehr kinderreichen Familien habe ich derartige Mißstände bemerkt, die vielleicht bei der vorgeschlagenen Verteilung der Räume nicht herrschen würden.

Fenster und Türen.

Die Fenster schließen im allgemeinen gut. In wenigen Siedlungen habe ich als Schutz gegen Kälte und Regen von den Siedlern hinzugefügte Doppelfenster gesehen. Daß bei schweren Unwettern Regen und Schnee durchschlagen, ist nicht verwunderlich. Die Leute schützen sich dagegen, indem sie die Läden schließen.

Sehr viel zu wünschen übrig läßt die Haustür. Ich hatte Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß die Tür manchmal einen Zwischenraum von mehr als 1 cm aufwies.

Ferner konnte ich stellenweise ein leichtes Abfallen der oberen Stufe nach der Hauswand zu feststellen, so daß sich das Wasser vor der Tür sammeln muß und nicht treppabwärts fließen kann.



Ein dritter Mangel besteht in der Anlage der Wassernase. Diese Einrichtung soll Schutz gegen Schlagregen bieten. Die Höhe, gerechnet von der Schwelle bis zum tiefsten Punkt der Wassernase, soll 1/2 cm betragen. Wenn sie vom Boden 1 cm und darüber angebracht ist, wie ich es schon beobachten konnte, wird das Wasser durch den Wind sofort wieder hauseinwärts getrieben, wenn es von der Hohlkehle herabtropft. Ein Schutz gegen Schlagregen kann in diesem Fall nicht erreicht werden.

Die Tür zeigt meistens nach Westen; der Stall liegt davor. Diese Anordnung leitet zu einem Kapitel über, das ich getrennt behandeln möchte.

Wetterseite zu wenig berücksichtigt.

Vielleicht ist man beim Bau der Siedlung von der Erwägung ausgegangen, dem Haus von der Wetterseite her dadurch einen Schutz zu geben, daß man den Stall vorbaut. Es mag auch zutreffen, daß der Wind auf diese Weise seine volle Kraft nicht entfalten kann. Der Regen schlägt trotzdem durch, wenn die Läden nicht geschlossen werden und dadurch die Wirkung abgeschwächt wird.

Viel unangenehmer und Schutz fordernder sind die kalten Nord- und Ostwinde. Demnach müßte der Stall nördlich oder östlich vom Wohnhaus liegen.

Aber auch diese Art der Anlage scheint mir nicht alle Notwendigkeiten genügend zu erschöpfen, die die Rücksicht auf die Gesundheit der Siedler erfordert. Ich hätte die Tür nach Süden verlegt und den Stall davor gelagert. Nach dem eben Gesagten klingt dies wohl widerspruchsvoll. Aus praktischen Gründen möchte ich dazu folgendes bemerken:

Es ist viel bequemer, wenn sich Wohnungseingang und Stall gegenüber liegen. Zweitens, wenn der Stall südlich liegt, wird er den Witterungseinflüssen, sowohl dem Regen von Westen, als auch den kalten Winterstürmen die kleinste Angriffsfläche bieten. Damit würde den Siedlern viel unnötige Arbeit und Angst genommen werden davor, daß ihnen das Vieh bei strenger Kälte erfriert.

Ich möchte nun auf die Folgen bei der jetzigen Anordnung eingehen.

Schon bei einem mäßigen Regenschauer kann soviel Wasser durch die Tür in den Flur eindringen, daß die Luft oft tagelang mit Feuchtigkeit gesättigt ist, wenn nicht dauernd gewischt wird; denn der Fußboden ist nicht massiv, sondern aus Holz gefertigt.

Und hat er einmal Wasser aufgesogen, dauert es geraume Zeit, bis er es wieder abgegeben hat.

Einigermaßen bemittelte Siedler haben dadurch Abhilfe geschaffen, daß sie einen massiven Vorbau einrichten ließen. Die Kosten hierfür beliefen sich je nach Größe durchschnittlich auf 300 RM. Diese Maßnahme bietet zwei ganz erhebliche Vorteile:

Wenn jetzt Wasser durch die äußere Tür tritt, ist die Weiterverbreitung und das lange Anhalten der feuchten Luft äußerst gering, da sich das Wasser nicht mehr im Holzfußboden sammeln kann. Vom Zementboden läßt es sich leicht wegwischen. Außerdem kann sich die Wärme in der Wohnung viel besser halten, weil die Wohnräume jetzt bei geöffneter Tür nicht mehr in direkter Verbindung mit der Außenluft stehen.

Der Flur und die Treppe.

Der Flur, 3,87 × 1,15 m, ist durch eine Bretterwand von der Treppe abgetrennt, die gleich links hinter der Haustür auf den Boden führt. Sie biegt senkrecht vom Flur ab, um nochmals allmählich im rechten Winkel weiter zu verlaufen. Sie hat eine Breite von 85 cm. Unter diesen Verhältnissen ist es unmöglich, einen größeren Gegenstand, etwa ein Möbelstück auf den Boden zu bringen. Entweder muß ein Teil der Bretterwand entfernt werden, oder der Gegenstand muß in einzelnen Stücken nacheinander transportiert werden.

Öfen.

Fast unglaublich klingt es, daß man den Siedlern zumutete, mit einem Ofen auszukommen. Wenn man nicht in jedes Zimmer einen Heizkörper setzen wollte, wäre mindestens je einer im Erdgeschoß und einer auf dem Boden erforderlich gewesen. Die Küche hätte dann als Wohnküche benützt werden müssen.

Die beiden oberen Zimmer, die nur als Schlafzimmer oder Vorratskammer benützt werden, hätten von einem in die Zwischenwand eingebauten Ofen aus geheizt werden können.

Einige finanzkräftige Familien haben diesen einzigen Ofen auch noch entfernen und Zentralheizung einrichten lassen.

Heizmaterial.

Sechzig Zentner Kohlen und zehn Meter Holz wurden mir durchschnittlich als Heizmaterial pro Jahr angegeben.

Der Verbrauch ist vor allem abhängig von der Gesundheit und dem Alter der einzelnen Familienmitglieder, der Kopfzahl der Familie und dem Viehbestand.

Als Maximum werden von einer Familie mit acht Kindern neunzig Zentner Kohlen und zehn Meter Holz verbraucht.

Räumlich ausreichende Schlafgelegenheit.

Ähnlich unzureichende Zustände, wie sie „Wein" beschreibt, konnte ich nirgends feststellen. Ich denke daran, daß z. B. ein Bube und ein Mädel im Alter zwischen zehn und zwanzig Jahren in einem Zimmer zusammen schlafen müssen.

Die Durchschnittszahl an Kindern betrug 3,7 Kinder pro Familie. Es stehen somit vier Zimmer und eine Wohnküche sechs Personen zur Verfügung.

Nur in drei Ausnahmefällen waren die Räumlichkeiten nicht ganz ausreichend.

Aber Familien mit zehn Kindern gehören ja auch zu den Seltenheiten.

Von insgesamt vierzig Familien schliefen nur sechs Kinder im Alter von 6—8 Jahren zu je zweien in einem Bett. Auch dieser Zustand sollte nur vorübergehend sein, da überall bereits erwachsene Kinder da waren, die bald ihre eigene Wohnung haben würden.

Hygienisch und sittlich gesehen, sollten derartige Verhältnisse überhaupt nicht vorkommen.

Hält man sich andererseits Tatsachen vor Augen, wie man sie in großstädtischen Keller- und Hinterhauswohnungen zu Gesicht bekommt, stellt die Siedlung geradezu ein Ideal dar.

Man stelle sich doch nur einmal eine Arbeiterfamilie mit zehn Kindern in einer Großstadt vor. Eine der Siedlung an Raum gleichkommende Wohnung verbietet sich aus finanziellen Gründen. Weiter vergleiche man die freie Umgebung der Siedlung mit den ungesunden Licht- und Luftverhältnissen der Stadt.

Waschen und Trocknen.

Eine Waschküche war nicht eingerichtet. Die meisten Siedler haben sich zu einer Anlage aus eigenen Mitteln entschlossen, die sich im Keller befindet.

Wenige Familien haben darauf aus finanziellen Gründen verzichten müssen. Dort wird in der Küche gewaschen.

Zum Trocknen bietet der Hof genügend Platz. Nur bei äußerst ungünstigem Wetter muß die Wäsche in der Wohnung zum Trocknen aufgehängt werden.

Trinkwasserversorgung.

Eine Wasserleitung gibt es nicht. Einzelstehende Häuser haben ihren eigenen Brunnen auf dem Hof. Zwei zusammenliegende Anwesen haben eine gemeinsame Wasserspende.

Dunggrube und Abwässer.

Ausgüsse sind nicht vorhanden. Die Anlage einer Dunggrube, wohin auch die Abwässer gebracht werden, war den Siedlern anheimgestellt. Manchmal liegt sie zwischen Stall und Scheune, also in unmittelbarer Nähe der Wohnung; andere Siedler haben sie seitlich neben den Stall verlegt.

Im ersten Fall ist sie wohl bequemer vom Wohnhaus, wie vom Stall zu erreichen, aber die zweite Anordnung läßt die Belästigung durch Geruch und Ungeziefer nicht so sehr zur Geltung kommen. Außerdem bietet der Hof ein geschlossenes Ganzes, ein Vorteil, der sich besonders beim Wäschetrocknen vorteilhaft bemerkbar macht.

Die Entfernung der Grube vom Brunnen betrug in allen untersuchten Anwesen im Minimum zehn Meter.

Regenwasser.

An zwei Hausseiten sollte das Wasser vom Haus in aufgestellte Tonnen abfließen. Ich habe diese Auffangbehälter nur viermal vorgefunden.

Vielfach hat man sich geholfen, indem man Abzugsgräben nach dem Garten oder aufs freie Feld gezogen hat. Das ist durchaus anzuerkennen; denn bei starkem, längerem Regen laufen die Gefäße doch über.

Wenn der Hof ein bis zwei Tage oder noch länger unter Wasser steht, kann man nur die Siedler selbst dafür verantwortlich machen. Die Möglichkeiten, dies zu beseitigen, sind gegeben.

Der Abort.

Dieser ist in den Stall eingebaut. Der Kot sammelt sich in einer massiven Grube, die folgende Ausmaße hat: Tiefe 1,20 m; Länge 1 m; Breite 1 m.

Nicht immer waren die Seitenwände undurchlässig für Flüssigkeit, was sich bei starkem Regen zeigte.

Die Grube muß mittels Handgeräten, von einem Zugang aus, der sich dicht neben dem Stall befindet, von Zeit zu Zeit entleert werden.

Der Hygieniker verlangt von einer solchen Anlage einen luftdichten Abschluß durch Eisendeckel. Das konnte ich nirgends konstatieren.

Als Abdeckung dienten gewöhnlich vier bis fünf lose nebeneinanderliegende Holzbretter, zwischen denen ich oft einen Zwi-

schenraum von mehr als 1 cm messen konnte. Dadurch sind die Beschwerden zu erklären, daß es im Winter zieht. Um dies zu verhindern, hat man vielfach die Ritzen mit Stroh, Kartoffelkraut und ähnlichem ausgestopft.

Feuchtigkeit und deren Ursachen.

„Schmidt-Lange" spricht mit „Kammerer" von fünf Gründen, die für das Auftreten von Feuchtigkeit verantwortlich zu machen sind:

1. Die hygroskopische Feuchtigkeitsaufnahme aus der Luft.
2. Der Schlagregen auf die äußere Oberfläche.
3. Die Baufeuchtigkeit.
4. Die aufsteigende Bodenfeuchtigkeit.
5. Die Schwitzwasserbildung auf der inneren Oberfläche.

Für die Neudammer Siedlung treffen nach meinen Untersuchungen die Punkte 2 und 4 zu.

Die Feuchtigkeit hat drei Möglichkeiten, in die Wohnungen einzudringen.

Im Keller: Bei jedem Bau eines Hauses ist es Aufgabe des Bauunternehmers, sich vorher über die Höhe des Wasserstandes zu orientieren. Das geschieht durch Wassergruben. Entweder hat man das unterlassen oder das Ergebnis nicht genügend beachtet. Die Neudammer Siedlungshäuser stehen fast alle durchschnittlich 15 cm zu tief.

Das Gelände wird durch zwei Drainagen, die etwa 1,15 m tief liegen, entwässert. Die meisten Häuser liegen aber unter diesem Röhrensystem. Vereinzelt hat man beim Ausschachten auch die Röhren mit entfernt.

So hatten diese Anwesen nicht nur mit ihrem eigenen Grundwasser zu kämpfen, sondern auch mit dem, das die Leitungen von weither zuführten. Man mußte also zur Selbsthilfe schreiten.

Neben einer selbstangelegten Drainage war sehr oft auch ein massiveres Ausbauen des Kellers, der schon stark unter dem Wasser gelitten hatte, erforderlich.

Nicht überall war der Keller feucht, hin und wieder dagegen völlig unbrauchbar. Das richtet sich nach der jeweiligen Höhe des Wasserstandes. Dieser wiederum ist abhändig von der Bodenbeschaffenheit. Lehm und darunter Ton bildet überall den Untergrund, aber die Tiefenlage dieser Schicht ist sehr verschieden. Manchmal stößt man bereits wenige Zentimeter unter der Erde auf

die Lehmschicht. An anderen Stellen wieder findet man 3—4 m Sand über dem Lehm. Ohne Rücksicht darauf hat man alle Häuser 1 m tief in die Erde gesetzt. Der Grundwasserspiegel soll aber 1 m bis 1,50 m unter der Kellersohle liegen.

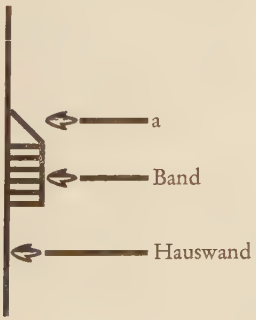
Im Erdgeschoß: Hier ist die bereits erwähnte fehlerhafte Anlage der Haustür ein Grund für die Feuchtigkeit.

Eine weitere Eintrittsmöglichkeit ist dem Wasser durch zwei „Bänder" gegeben, das sind Steinschichten, die sich horizontal um das Haus in einer Höhe von 2 m und 4 m herumziehen. Das untere Band hat eine Eigenhöhe von 12 cm, das obere eine solche von 18 cm. Ersteres ist 1 cm aus der senkrechten Hauswand herausgerückt. Die Entfernung beim oberen beträgt 5 cm. Diese Bänder sind zur Verschönerung des Wohnraumes angebracht. In ihrem hellen Rot bilden sie auch in der sonst grauen Wand eine geschmackvolle Abwechslung, die dem Haus ein freundliches Aussehen verleiht.

Aber über dem Bestreben, dem Haus ein angenehmes Äußeres zu geben, steht die Forderung, gesunde Wohnräume zu schaffen.

Schon jetzt nach acht Jahren hat der Regen einen großen Teil des Putzes in dem Winkel, den die Hauswand und die herausstehende Steinschicht bilden, ausgewaschen. Landregen wird hier nicht allzuviel anrichten können. Dagegen wird ein Schlagregen oder gar ein Hagelschauer in diesem Winkel viel wirkungsvoller sein, als an der glatten Wand, wo seine Gewalt nach dem „Parallelogramm der Kräfte" abgeschwächt wird.

Noch gefährlicher ist Schnee, der auf dem Band liegen bleibt und bei eintretendem Tauwetter von den Steinen aufgesogen wird. Nachfolgender Frost wird dann bald Risse hervorrufen. Wollte man schon auf diese Bänder nicht verzichten, hätte auf nebenstehende einfache Art und Weise Abhilfe geschaffen werden können: Man hätte ja nur den mit „a" bezeichneten Winkel mit Putz auszufüllen brauchen.



Stall und Scheune.

Der Stall und die Scheune haben eine Bodenfläche von zusammen ca. 60 qm. Über dem Stall befindet sich ein Raum für das Winterfutter.

Mehr als 50% der Siedler haben hier Vergrößerungen vorgenommen. Fast immer wurde der als Stall und Scheune gedachte Raum nur als Stall benützt und eine Scheune getrennt gebaut.

In einigen wenigen Anwesen konnte ich neben dem Stall eingerichtete Hühnerhäuschen vorfinden. Das war aber nicht aus Raummangel geschehen, sondern wurde mit der Art des Viehbestandes begründet. Die betreffenden Siedler waren zur Ziegenhaltung übergegangen. Dadurch sollte der Stall zu warm und für Hühner ungeeignet geworden sein.

An sonstigen Anbauten sah ich sehr häufig größere und kleinere Schuppen und einfache Bretterverschläge, die gewöhnlich keine Witterungseinflüsse abhalten, sondern nur Schutz gegen Diebstahl bieten sollten.

Verkehrsfrage.

Nur eine gepflasterte Straße verbindet die Siedlung mit der Stadt, die von etwa 50% der Bewohner benützt werden kann. Die andere Hälfte kann nur auf einem Sandweg in die Stadt gelangen, wenn sie nicht einen Umweg machen will, der durchschnittlich die doppelte Zeit in Anspruch nimmt. Vier kleinere Querstraßen vervollständigen die Verkehrswege. Die Dauer eines Fußweges in die Stadt von der Siedlung aus schwankt zwischen 15 und 45 Minuten.

Bei trockenem Wetter sind alle Wege benutzbar, während bei Regenwetter sich oft soviel Wasser ansammelt, daß die Leute einen Umweg von 20 Minuten nicht scheuen, um auf der gepflasterten Straße die Stadt zu erreichen. Teilweise hat man schon selbst Abflußmöglichkeiten geschaffen und tiefe Löcher ausgefüllt. Aber ein befahrener Sandweg sackt immer wieder in sich zusammen, sodaß ein solcher Weg stets tiefer liegen wird, als das angrenzende Ackerland, das ständig aufgelockert wird.

Öffentliche Verkehrsmittel gibt es nicht; meistens werden Fahrräder benützt.

Die Kinder müssen nach Neudamm zur Schule. Für die älteren Kinder ist dies keine übermäßige Anstrengung. Recht große Anforderungen werden aber an die Kleinen gestellt, die vielleicht den Weg noch zu Fuß zurücklegen müssen. Erkältungen und deren Folgeerscheinungen sind daher bei ihnen nichts Besonderes.

Bewirtschaftung des Ackers.

Nicht überall wird die Ertragfähigkeit des Bodens voll ausgenützt. Es erübrigt sich, das zu wiederholen, was ich bei der Siedlerauslese erörtert habe.

Auf Mangel an Fachkenntnissen möchte ich auch die Verwertung der Ernte zurückführen; denn auffallend ist, daß Leute aus der Landwirtschaft einen größeren Viehbestand aufweisen, den sie groß ziehen können, ohne erhebliche Ausgaben für Futtermittel zu haben. Der Bestand an Kühen zeigt ein Verhältnis von 3,5 : 1, bezogen auf Leute aus der Landwirtschaft und auf solche, denen diese Verhältnisse fremd sind.

Bei Schweinen konnte ich ein Verhältnis von 10 : 1 errechnen.

Die Geflügelhaltung ist einigermaßen ausgeglichen.

Zusammenfassend

kann ich sagen, daß die Neudammer Siedlung im allgemeinen sozialhygienischen Anforderungen entspricht, wenn auch noch viele kleinere Mängel zu beanstanden sind, für die vielfach die Siedler verantwortlich sind.

Wenn man berücksichtigt, daß die beschriebene Siedlung bereits im Jahre 1930, also im Anfang des heute akuten Problems, gebaut wurde, kann man mit den Ergebnissen recht zufrieden sein.

Damals gab es ja noch keine Einrichtungen, die die Siedler über ihre künftigen Aufgaben ausreichend aufklären konnten.

Im Großen und Ganzen hatte ich den Eindruck, daß die Siedler zufrieden waren. Der wichtigste Vorteil, glaube ich, ist für sie die Tatsache, daß sie Gelegenheit haben, sich im Laufe von etwa 70 Jahren durch angepaßte monatliche Ratenzahlungen einen Besitz erarbeiten zu können. Wer dies erkannt hat, ist als ein sehr wichtiger Bestandteil zur Erhaltung unseres Volkes anzusehen, denn er beweist dadurch, daß er nicht für sich, sondern für die Nachkommenschaft sorgt.

Die moralische und ethische Seite zu fördern, ist viel notwendiger als die wirtschaftliche. Dies ist erreicht.

Als grundlegenden Unterschied zu dem Großstadtleben möchte ich schließlich nicht vergessen, die gesünderen, freieren und das Selbstbewußtsein hebenden Lebensbedingungen zu erwähnen.

Am Schluß der Arbeit ist es mir eine ehrenvolle Pflicht, Herrn Dozenten Dr. med. und Dr. phil. Schmidt-Lange für die Überlassung des Themas und die wertvollen Anregungen für die Untersuchungen, sowie für die Übernahme des Referats bestens zu danken.

I. Beschreibung und etwaige Mißstände der Siedlung.

1. Die Räumlichkeiten der übernommenen Siedlung.
2. Haben Sie Änderungen oder Anbauten vorgenommen?
3. Ist das Haus feucht? Wenn ja, an welchen Stellen?
4. Wohin werden die Abwässer geleitet?
5. Leiden Sie unter Witterungseinflüssen?
6. Wie sind die Lichtverhältnisse?
7. Wie sind die Waschverhältnisse?
8. Wie sind die Abortverhältnisse?
9. Ist Ungeziefer vorhanden?
10. Besteht Badegelegenheit?

II. Persönliches über die Siedler.

1. Wie alt sind Sie?
2. Was sind Sie von Beruf?
3. Wann haben Sie gesiedelt?
4. Wo haben Sie früher gewohnt? (Dorf oder Stadt?)
5. Wovon leben Sie?
6. Sind Sie verheiratet?
7. Wie alt ist die Frau?
8. Haben Sie geheiratet, weil Sie siedeln wollten?
9. Wo wohnte die Frau früher?
10. Welchen Beruf hatte sie?
11. Wieviel Kinder hatten Sie, bevor Sie gesiedelt haben?
12. Wieviel haben Sie heute?
13. Welche Schule besuchen sie?
14. Wie weit ist der Schulweg?
15. Wie wird der Schulweg zurückgelegt?
16. Welchen Beruf haben Ihre erwachsenen Kinder?
17. Wie weit ist der Weg in die Stadt?
18. Wie oft kommen Sie dorthin?
19. Wohin gehen Sie am liebsten in der Stadt?
20. Haben Sie viel Freizeit?
21. Wie füllen Sie diese aus?
22. Welchem Verein gehören Sie an?
23. Wieviel Zeit opfern Sie dafür?

24. Haben Sie Untermieter?
25. Sind Sie zufriedener als früher?
26. Waren Sie früher häufig krank?
27. Hat sich die Krankheit gebessert, seit Sie gesiedelt haben?
28. Unter welchen Krankheiten leiden Sie heute?

III. Bewirtschaftung der Siedlung.

1. Wieviel Vieh und Geflügel halten Sie?
2. Genügt das für Ihren Bedarf?
3. Wieviel verkaufen Sie davon?
4. Können Sie Bodenerträge verkaufen? (Welcher Art?)
5. Was bauen Sie an?
6. Wie ist die Bodenbeschaffenheit?
7. Verwenden Sie Kunstdung?
8. Kaufen Sie Stalldung?
9. Benötigen Sie fremde Arbeitskräfte?
10. In welchem Verhältnis stehen Ihre Ausgaben
    a) zu den landwirtschaftlichen Einnahmen?
    b) zu den Gesamteinnahmen?

Schrifttum.

1. Eugling: Grundzüge der Hygiene. Verlag Schwarzenberg, Wien und Berlin 1929.

2. Grünbaum Dr. Ludwig: Arbeitsbeschaffung und Siedlung. Verlag Ebering, Berlin 1934.

3. Hansen Georg: Die drei Bevölkerungsstufen. Lindauersche Univ.-Bchh. (Schöpping) Mch. 1915.

4. Hille Dr. Emil: Der Siedler im Dienste für Volk und Vaterland. Verlag R. Müller, Eberswalde-Berlin, Leipzig.

5. Kölbach Kristian: Wir siedeln oder sinken. Verlag Scholle und Sonne, Berlin 1930.

6. Muesmann Ad.: Die Umstellung im Siedlungswesen. Verlag Jul. Hoffmann, Stuttgart.

7. Noak Hellmut: Siedeln — aber richtig. Verlag Reklams Universalbibl. Leipzg 1933.

8. Schmid Edmund: Deutsche Siedlung im I., II. und III. Reich. Verlag Sr. Eher, München 1933.

9. Schmidt-Lange, W. Zur Behebung der Feuchtigkeit in Siedlungen. „Der öfftl. Gesundheitsdienst". 3. Jahrg. Heft 20. Verlag Georg Thieme, Leipzig C 1. 1938.

10. Wein: Sozialhygienische Untersuchungen in der Reichskleinsiedlung München-Freimann.

Lebenslauf.

Geboren bin ich, Horst Karl Dietzmons am 20. Juli 1912 in Neudamm (Neumark) als Sohn des heutigen Postinspektors Hans Dietzmons.

Das Reifezeugnis erwarb ich Ostern 1932 am staatlichen Realgymnasium zu Küstrin.

Nach 20-monatlicher praktischer Tätigkeit in einer Maschinenfabrik begann ich im Winter-Semester 1933 das Studium der Zahnheilkunde an der Universität Rostock.

Ein Semester studierte ich in Breslau und dann in München, wo ich im Sommer 1938 das zahnmedizinische Staatsexamen bestand.